

fabriciren wir
Motor
Verderkraft.
Anstellung für Kraft-
werke, Erfurt 1878.
sind:
uction.
ig. Gefährlicher Betrieb.
adverbrauch.
er Gang.
eutz bei Cöln.
n 1. Juli 1878.
ai vor. 38. gelieferten
Dieselbe treibt ab-
er mit Steinen von
ng.
u. Außerbetriebsehung.
elm Engels.
ere Schule
in Zons.
le bevozt einerseits die
vereitlung für die mittleren
Gymnasiums, andererseits
sicht auf die Anforderungen
rt für das bürgerliche Be-
eige Ausbildung, besonders
riefen, Geschäftsaufführer
infachen Buchführung. Die
n unter strenger Ueber-
nmersemer neuer Schüler
nmersemer nimmt der
zu jeder Zeit bis Palm-
April) entgegen.
starp, geistl. Rector.
nsonat
gation de Notre
Steyl bei Benlo,
er zu Gen.
ommersemer 16.
us bei der Oberin (post-
ntfischen).
Kügel billig zu kaufen
bei
Lorenz,
Musikalien-Handlung.
inen Transport schwer-
und Rinder
ge), und Mittwoch
erhalte einen Trans-
beits-Däsen,
ebenfalls einlader
L. Gans,
Quirinusstraße.
vorrätig in J. van
Schwann'sche Buch-
e gegen 60 Pf. in
rathlin versendet.
aler Kartoffeln
Anton Geiell.
Andr. Gervers,
runternehmer Job.
ne Saat-Waser
Neuß bei
H. Hefemann.
Kleefamen von
meln, unter Ga-
Reimfähigkeit und
klei Gartenfä-
bei
Neurath.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. B. Schmitt.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Morgen erscheint diese Zeitung nicht.

Antikliches.

Dem Herrn Emil Meyer in Elberfeld ist Namens des Reichs
das Equatur als Consular-Agent der Vereinigten Staaten von
Amerika daselbst erteilt worden.

Dem Gymnasial-Director, Professor Dr. Wachsmuth, ist die
Direction des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Hannover über-
tragen worden.

Die Staatsumwälzung in Frankreich.

Aus den „Histor.-polit. Blättern“.
(Fortsetzung.)

Das Staatsoberhaupt hatte inzwischen durch den glänzenden
Sieg der Republikaner bei den Ergänzungswahlen zum Senat
vom 5. Januar ds. J. seine letzte Stütze verloren. Die Mehr-
heit des Senats stand nun der Mehrheit der zweiten oder Volks-
kammer vollständig zu Gebot. Unter dem Titel „zur Befestigung
der Republik“ konnten sich nun die erbitantesten Forderungen
hervorwagern; und diese gingen vor allem dahin, daß alle münd-
lich gemacht werden müßten und Keiner von denen in einer
öffentlichen Stellung belassen werden dürfe, welche nicht entweder
von jeher zur republikanischen Partei gehört oder doch wenigstens
sichere Zeichen und Bürgschaft ihrer Bekehrung zu dieser Partei
gegeben hätten. Noch vor zehn Jahren nannte man das die
„revolutionäre Partei“; zu der Zahl der Neubefähigten soll na-
mentlich die stets charakterlose Partei der Orleanisten das be-
deutendste Contingent geliefert haben.

Es gibt Leute, die trotz aller Sympathie für die republi-
kanische Staatsform in Frankreich sich doch nicht der schweren
Bedenken entziehen können, ob nicht auf diese Weise „zur Be-
festigung der Republik“ sehr schlechtes Material in Verwendung
komme. Sie halten es für eine schlimme Vorbedeutung, daß
gleich nach dem Siege vom 5. Januar das Ministerium Dufaure
den Hintermännern nicht mehr hinterzögen, die Repu-
blik zu befestigen, weil dieselben eben wollten, daß dabei auch
schlechtes Material zur Fundamentierung verwendet werde, der
Chef des Kabinetts aber vor diesen Elementen zurückschrecke.

Der Marischall-Präsident war längst nicht mehr der Mann,
welcher diesem Treiben hätte entgegenwirken können. Er hatte
den Meißel eingebüßt bei einer Nation, welche nur dem ener-
gischen Willen und der starken Hand ihre Achtung zollt, und
ein solches Kraft auch die Gewaltthat zu Gute hält. Mac-

Mahon hatte sich schon dem Ministerium Jules Simon gegen-
über schwach finden lassen. Zwar ernannte er sich im letzten
Augenblick noch einmal. Er berief das Kabinet vom 16. Mai;
er löste die Kammer auf; er beschwor die Nation ihm beizu-
stehen, um das Land von der schiefen Ebene zum Abfalsismus
abzuhalten; er verstandte insbesondere in einem Wahlmanifest
sein Wort, daß er „den Anforderungen der Demagogie nicht
gehörten und die treuen Beamten energisch schützen werde, die
sich in schwierigen Zeiten durch leere Drohungen nicht haben ein-
schüchtern lassen.“

Aber er gehörte doch, und somit war er ein verlorener
Mann. Es war vorauszu sehen, daß keine Hand sich für ihn
erheben werde, sobald er verurtheilt, rechtzeitig von seinen Rechten
Gebrauch zu machen oder zu „gehen“. Daß die bei den Wahlen
siegende Partei allen Grund hatte, einen ernstlichen Schritt des
Staatsoberhauptes zu fürchten, hat die vom Gambetta systema-
tisch gepredigte Politik des Opportunismus bewiesen: nur nichts
überlegen, nur nicht die Leute topfisch machen! Jetzt freilich,
nachdem die Partei auch den Senat in der Tasche hat, wird man
nichts mehr hören von „Opportunismus“. Vom Marischall aber
war schon vorher nichts mehr zu befürchten.

Verurtheilt war er, es mußte nur noch der Tag zur Exe-
cution festgesetzt werden. Zu diesem Zwecke brauchte nur der
sorglich in Meisere gehaltene Antrag auf Proceßierung der Mi-
nistrier vom 16. Mai eingebracht und von der Kammer ange-
nommen zu werden. Selbstverständlich hätte hienüt der Mar-
schall-Präsident selber den Zutritt erhalten. Ein Orisch-Entwurf
über die Amnestie für alle in der Zeit vom 16. Mai bis 14.
Dezember 1877 in der Presse, Vereinen oder sonstigen Ver-
öffentlichungen begangenen politischen Verbrechen war bereits vom
Ministerium Dufaure vorgelegt, und es wäre nur die richtige
Consequenz gewesen, wenn sofort auch die strafrechtliche Verfol-
gung der Minister, welche in dieser Zeit im Auftrag des Staats-
oberhauptes die Fägel der Regierung in Händen hielten, be-
schlossen worden wäre.

Ein glühendes Gefühl hat dem Manne, den die Coalition der
alten Parteien im Mai 1873 an die Spitze Frankreichs gestellt
hatte, noch einen ankündigen Rückzug möglich gemacht. Die
„reinen Republikaner“ vermochten nicht mehr ruhig zu schlafen,
ehe auch die Armee in das Proscriptions-System der Partei ein-
bezogen und zunächst die Inhaber der Generalcomando's von
ihren Stellen entfernt waren. Die gefestigte dreißigjährige Dien-
zeit bei diesen Commando's war zwar noch nicht abgelaufen,
aber der „Partei-pressio“ war der „Spitze“ der Armee-Corps
verlässige Degen zu haben. Dufaure konnte die weitere Nicht-
wohl merken; Gambetta hatte sich soeben mit seinem intimen
Stabe bei der Abstimmung über das Programm des Kabinetts
des Stimmens enthalten. Dennoch ließ sich der Premier-Minister

verbei, dem Marischall auch noch diese Zumuthung zu machen.
Das war ihm aber zu viel. Er erklärte rund und nett: nur
um der Armee willen und um sie zu schützen, sei er seit dem
14. Dezember 1877 noch in seiner Stellung geblieben; mit
eigener Hand das politische Parteiwesen in das Herr hinein-
zutragen und einer Maßregel zur Auflösung der Disciplin zu
zustimmen, das würde ihn entehren. Und er gab seine En-
lassung.

Eine Neuerung der Sympathie folgte ihm von nirgends her;
das Land sah ihn in lautloser Stille scheiden, aber ebenso kalt
und gleichgültig sah es seinen Nachfolger in das Schloß einziehen.
An der Nation der Franzosen erscheint diese Unempfindlichkeit
fast unheimlich. Glauben sie, daß der Wechsel des Staatsober-
hauptes im Grunde doch nichts Anderes bedeute als eine Ver-
schiebung der Coullissen, und daß es nicht der Mühe werth sei,
sich zu erschöpfen, entweder zum Klatschen oder zum Zischen,
ehe der Mann des Geheimnisses selbst auf der Bühne erscheine?
Fast scheint es so. Das weiß ja doch Seemann, daß der neue
Präsident der Republik nichts Anderes ist, als die Puppe in
den Händen Gambetta's, der an seiner Statt in die Stellung
eines Kammer-Präsidenten vorgerückt ist. Clappe um Clappe
noch „ist seine Zeit nicht gekommen“, aber der Augenblick leibt
daß sie nahe ist. Und Frankreich scheint der Meinung zu sein
so lange könne man noch geduldig warten.

Aber wie konnte es nur so kommen, daß diese Nation ohne
ernstliche Kräfte und bloß im Laufe endloser parlamentarischen
Kasbalgereien dem spekulativen Schönerdner des Abfalsismus
in die Hände gefallen ist? Wo ist der Geist hingelommen, der
die Nationalversammlung von Bordeaux, unmittelbar nach den
furchtbaren Erfahrungen der Nation, befehlt hat, und wer hätte
nach einem solchen Anfang einen solchen Ausgang voraussehen
können?

Uns ist diese Entwicklung in Frankreich ein neuer Beweis
für die allgemeine Lage der conservativen Bestrebungen überall
auf dem Continent. Hat nicht erst jüngst wieder Belgien den
Beweis geliefert? Die Dinge gehen ihren Gang mit unwider-
stehlicher Logik und die Kräfte des Widerstandes sind überall für
ihre Aufgabe zu schwach. In Frankreich insbesondere sind die-
selben auch noch innerlich verunreinigt und mehr als in jedem
andern Lande innerlich beifallen, sich untereinander selbst zu
vernichten. Diese dynastischen Parteien sind das Produkt der
französischen Geschichte seit 1789, aber auch das Unglück des
Landes. Nach der erschütternden Zerschüttung durch die deutschen
Waffen wachte das Land eine eminent conservative National-Ver-
sammlung. Das Mittelbünd der „Vernunft-Republikaner“ hätte nicht
emporkommen können, wenn sich in der Volksvertretung eine große
Partei der Vernunft-Monarchisten gebildet hätte. Anstatt dessen
entbrannte der Krieg der alten Parteien und ihrer Präbendier,

Lieben und Leiden.

Erzählung von F. M. M.

(Fortsetzung.)

24) Draußen kam über den Verbreiter wieder das Bewußtsein
seiner Schuld. In dem Gewühle der Menschen, die überall um-
her wogten, schürte eine unglückliche Angst ihm die Brust zu-
sammen.

„Es ist hier erdrückend, Cornelia! Suchen wir die Stille und
Einsamkeit auf!“

Siecht denn jeder Mensch den Mörder in mir?
Nicht seine Lippen, aber seine Augen sprachen die Frage aus, und
Cornelia las sie in den Augen.

Er hatte nach einem Walde gezeigt, der die Hügel westlich vom
Kloster bedeckte.

„Gehen wir hin!“ sagte Cornelia.

Sie gingen hin. Sie traten in den dunklen dichten Wald.
Er war so schattig, so still, so einsam. Sie schienen mit den Bäu-
men, die über ihnen in den Zweigen der Bäume zwischerten und
sangen, die einzigen lebendigen Wesen hier zu sein. Aber waren
die Bäume lustig und fröhlich, in den Herzen der beiden Menschen
wurde es wieder dör, und in die Dör drängte sich wieder die
Angst hinein.

„Diese Stille ist entsetzlich, Cornelia. Diese Einsamkeit tödtet
mich!“

„Es ist doch so schön hier, Otto! Lassen wir uns auf dem Rasen
nieder! Hören wir dem Gesänge der Vögel!“

„Still! Schleicht da nicht jemand? Dort hinter den A-
kazien?“

„Wer sollte dort schleichen, Otto?“

„Wer? Ah, Du —“

Du kennst ihn ja nicht! sprachen seine Augen wieder, die ent-
setzt nach den Akazien starrten.

Gehen wir Cornelia! Kehren wir nach den Menschen zurück.
Unter ihnen wird mir wieder wohler werden!“

Sie mußte mit ihm zu dem Kloster zurückkehren. In dem Ge-
wühle der Menschen wurde es ihm wohler. Seine Gedanken schie-
nen eine andere Richtung zu verfolgen.

„Arme Cornelia, ich bin ein starrer Egoist. Ich dachte nur an
mich, nicht an Dich. Wir genossen nichts seit dem gestrigen Tage.
Ich konnte es aushalten. Aber Du — Und auch ich fühle mich
erschöpft! Gehen wir in den Gasthof!“

Sie begaben sich in einen der Gasthöfe an dem Klosterplatze.
Sie nahmen dort einen Zimisch.

Rauden fühlte sich gekräftigt. Seine Gedanken schienen jene be-
sere Richtung, die sie gewonnen hatten, zu verfolgen.

„Cornelia, sprechen wir von unserer Zukunft. Wir haben uns
lange nicht mit ihr beschäftigt.“

Sie sah ihn aufmerksam an; sie glaubte in seinem Bild, in
seinen Zügen einen aufsteigenden Lebensmuth zu gewahren.

„Wirst Du,“ fuhr er fort, „mit einer Reise nach Italien ein-
verstanden, Cornelia?“

„Ich folge Dir überall hin, Otto!“

„Von da,“ fuhr er fort, „können wir das südliche Frankreich
aufsuchen, von da die Levante. Irgendwo fänden wir dann einen
Punkt zu einem bleibenden, häuslichen Niederlassen!“

„Hoffen wir es, lieber Otto!“

„Woban denn! Bleiben wir die Nacht hier. Morgen früh
brechen wir auf. Wir könnten zwar gleich abreisen. Aber ein an-
der Gedanke beschäftigt mich, den ich vorher ausführen möchte.“

Du mußt mit Deinen alten Eltern in irgend einer Verbindung
bleiben. Dein Bruder kommt selbst nicht zu ihnen. Sie müssen von
Dir, und Du mußt von ihnen Mittheilungen erhalten können.

Dazu bedarf es einer treuen, zuverlässigen und verschwiegenen
Mittelsperson. Ich habe an den Mönch gedacht, den wir auf
Lisauau fanden. Er leidet, wie jeden Sonntag, am Abend von der
Insel zum Kloster zurück. Ich werde ihn sprechen.“

Cornelia umarmte dankbar den Mann, den sie liebte, und
der so rührend ihr seine Liebe zeigte.

Sie blieben in Einsiedeln. Sie suchten die Kirche wieder
auf, bejaßen das Innere des schönen, reichen Klosters, sie be-
gaben sich wieder in das schattige Wäldchen, lagerten sich unter den
Platanen und Akazien.

Rauden war mild und ruhig.

Seine Gattin wagte von Glad zu träumen.

So war der Abend genächt. Sie kehrten zu dem Gasthofe
zurück.

„Ich gehe zum Kloster, den Mönch aufzusuchen,“ sagte Rau-
den, indem er im Gasthofe von der Gattin sich trennte.

Cornelia begab sich in das Zimmer, das sie schon vorhin sich
hatten anweisen lassen.

Sie sah dort lange allein. Bilder der Vergangenheit und
der Zukunft gingen in ihrem Geiste an ihr vorüber. Keine bei-
lern; sie hatten sich fern in solchen Tagen. Aber auf die Zu-
kunft wollte doch ein Hoffnungsstrahl fallen. Der Mensch be-
trägt sich am meisten in seinen Ahnungen.

Es war dunkler Abend geworden. Der Kellner hatte Licht
in das Zimmer gebracht. Ihr Gatte blieb lange aus. Aber
mußte sie es nicht günstig auslegen?“

„Der fromme Greis wird ihm den Weg zu seiner Ausfö-
hung mit dem Himmel zeigen!“

Da öffnete sich die Thür ihres Zimmers, und der alte Bene-
dictinermönch trat ein, dem ihre letzten Worte gegolten hatten,

langsam, leise, Trauer und Mitleid in den milden Zügen, wie
ein Bote, der eine schwere Trauerkunde zu überbringen hat.

Cornelia war aufgesprungen. Ein heftiges Zittern hatte ihren
ganzen Körper ergriffen. Sie wollte sprechen, fragen; kein Wort
kam über ihre Lippen.

Der Mönch — Vater Albanus war der Klostername des
frommen Mannes — durfte die unglückliche Frau nicht lange
auf die Folter der Ungewißheit spannen. Er zog ein zusammen-
gefaltetes Papier hervor, überreichte es ihr.

„Lesen Sie es,“ sagte er.

Sie hatte es angenommen; ihre zitternden Hände konnten es
kaum halten; sie selbst konnte sich nicht mehr aufrecht halten.

Er führte sie zu ihrem Sessel zurück.

„Sie müssen selbst lesen,“ sagte er. „Briefe zwischen Mann
und Frau darf kein Dritter ihnen vorlesen. Die fremde Stimme
drängt den Schreiber zurück, gibt seinen Gedanken und Gefühlen
einen fremden, einen falschen Ausdruck!“

Sie konnte gleichwohl noch nicht lesen.

„Ich will Ihnen zu Hilfe kommen,“ fuhr er fort. „Hören
Sie, wie ich in den Besitz des Papiers gelangte. Sie werden
sich unterdeß sammeln. Ich saß allein in meiner Zelle; ich war
kurze Zeit vorher von der Ufenau zurückgekehrt. Ein Fremder
wurde mir von dem Pförtner des Klosters gemeldet. Er wünschte
dringend, mich sofort zu sprechen, nur auf wenige Augenblicke.“

Ich ließ ihn eintreten.

Ihr Gatte, arme Frau, stand vor mir. Ich erschrad bei
seinem plötzlichen Anblicke. Aber ich sollte im Momente nachher
mich beruhigen. Ich hatte, da ich ihn erkannte, gefürchtet, den
Verbrecher wiedersehen zu müssen, der keine Reue empfindet, keine
Buße auf sich nimmt, der mit seinem trophigen, starren Sinn
immer nur gegen die Gerechtigkeit, selbst gegen die Liebe der
Menschen sich auflehnt und zuletzt sogar der allbarmherzigen
Güte Gottes seinen Hohn, seinen Trost entgegensetzt. Ich las
Anderes in seinem Gesichte. Ich blidte wieder in ein menschi-
ches Antlitz, und ich fand darin Trauer, Reue und Ergebung,
und in dem Allen die Erhebung des Mannes, den ich als einen
unrettbar Gefallenen und Verlorenen wiederzufinden gefürchtet
hätte. Er hielt ein Papier in der Hand, das auch Sie
jetzt schon ruhiger halten können.

„Uebergeben Sie es meiner Frau,“ bat er mich. „Sie finden
sie in dem nächsten Gasthofe am Klosterplatze. Sagen Sie ihr
dabei, wie Sie mich gefunden haben. Geben Sie ihr meine
Versicherung, daß ich immer so bleiben werde.“

„Sie nehmen in dem Papiere Abschied von Ihrer Frau?“

mußte ich ihn fragen.

„Lesen Sie es,“ sagte er. Ich bitte Sie darum.

„Er übergab es mir, ich las es.“

„Ich mußte noch einmal meinen Augen auf ihn rich-
ten,“

bestiger als je, und auch die engste Cernung des eigenen Lagers durch die Strategie Gambetta's vermochte eine innere Einigung nicht herbeizuführen. Das Ende vom Liede konnte nicht zweifelhaft sein. (Schluß folgt.)

Deutschland.

NPC. Berlin, 21. Febr. Der Reichstag setzte in seiner heutigen (7) Sitzung die Beratung über den Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn fort. Erster Redner ist Reichstanzler Fürst Bismarck. Ich habe den Verhandlungen des gestrigen Tages wegen anderweitiger Geschäfte nicht beizuwohnen können und nehme deshalb heute Gelegenheit, auf einige Ausführungen zurückzukommen. Zuerst muß ich auf die Ausstellung, die der Abg. Delbrück an dem neuen Vertrage gemacht, weshalb derselbe nicht auf 3-6 Monate länger abgeschlossen sei, bemerken, daß ich keineswegs sehr gern eine solche Verlängerung in den Vertrag hineingebracht haben würde, wenn sie Oesterreich nur zugestanden hätte. Es hat Mühe genug gekostet, das Zustandekommen eines einjährigen Dauer zu erhalten. Ich will dem System der Handelsverträge im Ganzen nicht entgegengetreten, aber es wird auf den Inhalt derselben ankommen. Was die Angriffe des Herrn Richter anlangt, so wird der Reichstag von mir nicht erwarten, daß ich denselben Ton anschlage, wie Herr Richter. Ich habe mich in meiner 17jährigen Ministerpraxis daran gewöhnt, daß sich ein Minister über ihn nicht beschweren darf, was in anderen Staaten die Sitte und Gewohnheit von selbst ausschließt. Herr Richter hat mich in Widerspruch mit mir selber darzustellen versucht, daß er mir die Verantwortlichkeit für den französischen Handelsvertrag zuweist. Ich würde einen solchen Widerspruch nicht einmal bestritten. Wenn ich sehe, daß im Dienste des Vaterlandes eine Umkehr notwendig ist, dann werde ich keinen Augenblick anstehen, meinen Irrthum offen einzugehen, einem Andern Platz machen, oder die Sache besser zu machen suchen. Der Abg. Richter hat aber sorgfältig das Datum verschwiegen, das der deutsch-französische Handelsvertrag trägt. Derselbe war bereits am 2. August 1862 vollständig abgeschlossen. Nach den Einrichtungen der preussischen Ministerien hat sich der Minister des Auswärtigen aber auch gar nicht mit den Handelsverträgen zu beschäftigen und Einfluß auf die Tarifpositionen zu gewinnen. Die Verantwortlichkeit für den genannten Vertrag fällt daher auf den damaligen Handelsminister v. d. Heydt. Ich selbst habe bei meinem Eintritt in den inneren Dienst Ende Oktober 1862 eine lediglich politische Aufgabe gehabt, eine Aufgäbe, die mir wenig Zeit ließ, mich um die Einrichtung eines Tarifs zu kümmern. Ich hatte aber auch damals allen Grund, das gute Einvernehmen mit Frankreich zu erhalten. Der Reichstanzler kommt nunmehr auf sein Verhältnis zum früheren Reichstanzleramts-Präsidenten Delbrück zu sprechen. Ich würde, so führt er aus, berechtigt gewesen sein, die damalige Politik desselben zu durchschneiden, wenn ich deren Nachtheile erkannt hätte. Ich bedürfte in den ersten Anfängen nach Errichtung des deutschen Reichs die Unterstützung eines Mannes von der Bedeutung des Hrn. Delbrück. Er war auch anerkanntermaßen auf wirtschaftlichem Gebiete die erste Autorität in Deutschland; es war daher sehr natürlich, wenn ich mich vertrauensvoll seiner Führung überließ. Es ist ja ganz zweifellos, daß ich mitunter in wirtschaftlichen Fragen nicht der Ansicht des Hrn. Delbrück gewesen bin; ich brachte aber gerne Opfer, um diese so bedeutende Mitwirkung mir zu erhalten. Ich bin ein Mann, der an Autoritäten glaubt und sich ihnen gern unterordnet. Aber nachdem uns

scharf prüfend, forschend. Ich sah neben seiner Reue und Ergebung den Ausdruck eines festen Willens darin. „Ich werde, sagte ich dann, Ihren Abschied Ihrer Gattin überbringen. Ich werde ihr dabei berichten, wie ich Sie fand. Aber Sie müssen mir vorher ein Versprechen geben. Der Wille des Menschen ist ein schwaches, veränderliches Ding. Und der festeste Mensch kann in Tagen gerathen, in denen er ein Geschick, das er nur sich selbst gerathen, in denen er ein Geschick, das er nur sich selbst gemacht hat, von sich wirft. Etwas Anderes ist es dagegen, wenn er es einem Dritten abgelegt, wenn dann in seinen Leichnam, selbst in die Verzweiflung, die sich seiner bemächtigen will, das Bild jenes Mannes, die Feierlichkeit jenes Augenblicks vor seine Seele. Er will kein Vorbrücker sein; er will nicht als ehrsüchtiger Lügner aus der Welt scheiden. Geben Sie mir das Versprechen, daß Sie nie Hand an sich legen, daß Sie kein Selbstmörder werden wollen. Geben Sie mir, damit ich es als einen Trost für ein freudloses Dasein Ihrer Gattin überbringen kann. „Meine Worte hatten ihn ergriffen. Ein paar Augenblicke schaute er stumm vor sich nieder. „Ich verspreche es Ihnen,“ sagte er dann, und gab mir seine Hand, „Ihnen und meiner Frau. Bringen Sie ihr mein Versprechen mit meinen letzten Grüssen.“ „Er war verschwunden. „Jetzt lesen Sie seine Zeilen. Aber für sich allein. Morgen früh werde ich wieder bei Ihnen sein, um Ihre Wünsche zu erfahren.“

Cornelie konnte mit Fassung den letzten Willen ihres Gatten lesen. Es waren nur wenige Worte, die er geschrieben hatte: „Ich liebe Dich, seitdem meine Augen Dich sahen. Ich werde entweihen, bis meine Augen brechen. In einer schweren Stunde ner unwürdig. Ich darf nie wieder in Deine reine Nähe kommen; ein harter Kampf hat mir die Ueberzeugung gebracht. Den Anwesenden müßtest Du verabschieden; dem Abwesenden wirst Du stets eine stille Theilnahme widmen. Dieses Bewußtsein wird mich aufrecht erhalten. Du mußt sorgenfrei leben können. Der fromme Pater Albanus wird mit diesen Zeilen die Mittel da, zu überreichen; sie sind mein rechtmäßiges, ehrlich erworbenes Eigenthum. Lebe wohl.“

In dem Papiere lagen Banknoten zu einem hohen Betrage. Cornelie sah sie mit zweifelhaften Blicken an. „Sie müssen sie behalten,“ sagte ihr aber der Mönch. „Er gab mir Auskunft über sie; sie stehen mit seinem Verbrechen in keiner Verbindung.“ „Ueber Ihre Entschlüsse für die Zukunft,“ fuhr er fort, „entscheiden Sie sich noch nicht heute. Morgen sehen Sie mich wieder bei sich. Ich verlasse Sie nicht.“

(Schluß folgt.)

Herr Delbrück seine Mitwirkung verweigert hat, bin ich gezwungen, wenn ich nicht zurücktreten will — was ich ja mehrfach versucht habe — mir eine Meinung über das zu bilden, worin ich mich früher der Führung des Herrn Delbrück überließ. Ich bin so mit manchen Einrichtungen der Postverwaltung auch nicht einverstanden, aber weil ich weiß, daß Herr Stephan davon mehr versteht als ich, so folge ich seinen Wünschen und Vorschlägen. Ich bin als Kanzler gezwungen, meine Meinung zu haben, und ständig festgestellt und werde danach handeln, auch wenn ich nicht einen sofortigen Erfolg haben sollte. Der Reichstanzler bedauert, daß seine Vorschläge mit einer solchen Unfreundlichkeit aufgenommen worden sind, daß selbst Herr Camphausen zurückgetreten sei, wegen der Abschlachtung, die mit ihm in diesen Fragen hier öffentlich von den Nationalliberalen und dem Fortschritt vorgenommen worden sei. In den Zeitungen, selbst in der beständigen Weise angegriffen; es wäre daher wünschenswert, wenn die nationalliberale Partei im Interesse des Friedens die Fiktion und Befürchtungen der Meinung einer großen Partei zum Ausdruck bringen. Er sei an Angriffe während seines 17jährigen Ministeramtes gewöhnt und sei es ihm hier daher gleichgültig, ob der über ihn Recht bekommt; darüber aber, daß er ein Recht zur Kritik und Nachwelt mit Ruhe entgegen (Beifall rechts). — Abg. Witte (Koslow) erklärt, daß die wirtschaftliche Lage seit dem Jahre 1868 große, ununterbrochene Erfolge für die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens, für Handel, Gewerbe und Industrie aufzuweisen habe. Der Reichstanzler habe mit seinen Wirtschaftsplänen in diese ruhige Entwicklung durch schwer geschädigt. Er hätte, ehe er Handel und Industrie durch seine Vorschläge zu stören suchte, die Vorschläge der Reichstanzler prüfen müssen, wie und auf welche Weise den Lebensverhältnissen zu entsprechen sei. Alle Interessen sind dadurch zerstört, die Unruhe ist allgemein: der Muth der Industrie und des Handels ist lahm gelegt und der Muthlosigkeit Raum gegeben. Redner hofft, daß der Reichstanzler bald von seinem Wege ablassen und zu der früheren Wirtschaftspolitik zurückkehren werde. — Reichstanzler Bismarck. Er habe diesen Kampf zwischen den verschiedenen Interessen vorausgesehen. Dieser Kampf werde Jahre lang dauern, aber er hoffe auf den Sieg, der zum Heile und Segen des Vaterlandes ausschlagen werde. — Abg. Dr. Löwe (Bodum): Nicht der Reichstanzler habe die Beunruhigung der Industrie hineingeworfen, sondern der Reichstag mit der Aufhebung der Eisenzölle. Damals habe man sich gelagt, was durch die Eisenzölle alle Tage geschähe, von da ab sei unsere Industrie beunruhigt und eine Störung in der Entwicklung eingetreten. — Abg. Dr. Bamberger spricht sich von seinem entwerfenden Standpunkt gegen alle Reformpläne auf wirtschaftlichem Gebiete aus und gibt seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß der Reichstanzler seinen glänzenden Namen zum Schilde hergeben für den verordneten Populismus des Schutzes. — Nach einigen kurzen Bemerkungen des Staatsministers Hofmann wird die weitere Beratung des Staatsministers Hofmann

NPC. Im Abgeordnetenhaus und im Herrenhause fanden heute die Schlussdebatten statt. — Beide Häuser beschließen nach nur mit Petitionen von mehr lokalem Interesse. Zu einer längeren Debatte führte die Petition der Bürgermeisterei Hardenberg im Kreise Mettmann, wegen Verlegung des Sitzes des Amtsgerichts von Langenberg nach Hardenberg. Trotz der lebhaften Befürwortung des Abg. Winter ging das Abgeordnetenhaus über diese Petition zur Tagesordnung über. — In beiden Häusern gaben die Präsidenten die übliche Rede über die Sitzung mit einem Hoch auf den Kaiser geschlossen wurde. — Um 1 Uhr Mittag fand sodann der Schluss des Landtages im Weißen Saale des königlichen Schlosses durch den Vicepräsidenten des Staatsministeriums Grafen Stolberg statt.

Die nationalliberale Fraktion des Reichs und preussischen Landtages hielt am Dienstag ein gemeinsames Fraktionsdiner im großen Saale des Kaiserhofs ab. Während der Abgeordneten, etwa 160 an der Zahl, nach einem Bericht der „Nat. Ztg.“ in „heiterer und lebendiger Unterhaltung vereint waren“, sagt die „Nat. Ztg.“: „Die Stimmung war eine ernste, lassen; er sei nicht ganz wohl, er müsse seine Kraft aufsparen für die bevorstehenden schweren Tage. V. Bennigsen, der den vorstehenden Kämpfen und forderte zur Einheit und Festigkeit auf. Auch die anderen Redner sprachen von den bevorstehenden Kämpfen. Die Stimmung war sehr gedrückt.“ Wem soll man nun glauben?

Berlin, 19. Febr. Ueber die Sitzung des Bundesraths vom 8. Februar, in welcher das Angehörige Gesetz beraten wurde, wird der „Nat. Ztg.“ nachträglich folgendes mitgeteilt: „Der Reichstanzler, welcher den Vorsitz führte, erklärte bei Beginn der Beratung, daß er im Namen der königlich preussischen Regierung dem von dem Ausschusse vorgelegten Entwurf gegenüber an der ursprünglichen Vorlage selbsthalte und deshalb bei den einzelnen Paragraphen die Wiederherstellung der Fassung des ursprünglichen Gesetzentwurfes in Antrag bringe. Von Württemberg wurde der Präjudizialantrag gestellt, die Beratung und Beschlußfassung des Bundesraths über den Entwurf auf vier Wochen zu vertagen. Es wurde dieser Antrag jedoch abgelehnt; für denselben stimmten Bayern, Württemberg, Baden, Oldenburg und Bremen. Die von Preußen beantragte Wiederherstellung der ursprünglichen Fassung der Vorlage wurde zu den einzelnen Paragraphen. Die Einfügung im § 3: „Bertram Hause in der von der Commission dafür vorgeschriebenen Form“, ist auf den Vorschlag Sachsens erfolgt. Ein Antrag, den der Legationsperiode auszubehnen, wurde abgelehnt; ebenso ein Antrag Württembergs, welcher die Ausschließung von einer Mehrheit von zwei Drittel der Stimmen abhängig machen wollte. Es wurde ein Einverständnis dahin erzielt, daß in den Motiven „im Ausdruck gebracht werde, wie unter „Angehörige“ im Sinne

des § 3 auch Verleumdungen und Beleidigungen außerhalb des Hauses stehender Personen zu verstehen seien. Die übrigen Paragraphen gaben zu besonderen Erörterungen keinen Anlaß. Der im Plenum vereinbarte Entwurf ist mit 49 Stimmen gegen die 9 Stimmen von Bayern, Oldenburg, Neuchâtel, Linde und Bremen angenommen worden. Die bayerische Regierung ließ erklären, daß sie den Grundgedanken der Vorlage auf sie im Interesse der Wahrung thätigster Stabilität der Verfassungsbasis dennoch eine ablehnende Stellung einnehme, so leitete sie hierbei das Vertrauen, daß der Reichstag selbst in Anwendung der ihm durch die Verfassung gebotenen Mittel eine Abhilfe in der bezeichneten Richtung, so weit erforderlich, schaffen werde. Die bayerische Regierung ließ erklären, daß sie bezüglich einer Erweiterung seiner Straf- und Disziplinargewalt dem Reichstag am liebsten die Initiative überlassen hätte, daß die Regierung aber dem Entwurfe in der Meinung beistimme, daß durch die Mittheilung des Entwurfes an den Reichstag diesem, so weit erforderlich, Anlaß und Anhalt für die weitere Erledigung dieser Angelegenheit geboten werde.“

Berlin, 21. Febr. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Verordnung betreffs Maßregeln zur Sicherung gegen das Eindringen der Pest auf dem Wege des Seeverkehrs; dieselbe bestimmt: aus russischen Häfen kommende Schiffe und die darauf befindlichen Personen und Waaren sind nicht eher zu freiem Verkehr zuzulassen, als bis durch strenge Sanitätsinspektion der Gesundheitszustand an Bord festgestellt ist. Wenn kein Pestfranker oder Pestverdächtig vorfinden ist, oder während der Fahrt vorhanden war, ist das Schiff zu freiem Verkehr zuzulassen. Sind während der Fahrt Pestfälle oder pestverdächtige Todesfälle vorgekommen, so sind die Schiffe, Kleidungsstücke und Effecten strengstens zu desinficiren, Pestfranke sofort in ein Lazareth oder isolirtes Local zu bringen, Pestverdächtige von Pestkranken sofort streng zu trennen und 7 Tage im Lazareth zu beobachten und dann im Falle der Nichtbestätigung des Verdachtes zu entlassen. Pestfranke werden daselbst bis zur Genesung. Die übrigen Bestimmungen betreffen die Behandlung der auf Schiffen vorgefundenen Leichname und Waaren.

Eine im „Reichsanzeiger“ mitgetheilte telegraphische Meldung von verlässlicher Seite lautet hinsichtlich des Standes der Pest wie der dagegen getroffenen Maßregeln, bezeichnet die entgegenstehenden Zeitungsnachrichten als unbegründet und spricht die Ueberzeugung aus, daß der nördliche Theil des Gouvernements Astrachan in 10 Tagen gänzlich von der Quarantaine wird befreit werden können, in Folge eines dann ohne Entkränkungen verlaufenden 42tägigen Zeitraumes.

Breslau, 19. Febr. Der „Schl. B.-Ztg.“ schreibt man aus Hainzendorf bei Stroppen: Herr Marzall hat als Patronatsverweser unsere Pfarre zur Beilegung öffentlich ausgeschrieben. Es hat sich bereits ein Herr Marzall gemeldet und war bereits in Hainzendorf. Die Katholiken Hainzendorfs hatten nun nichts Giltigeres zu thun, als eine Versammlung zu veranstalten, um sich zu beraten. Das Resultat war, daß die ganze Versammlung darin übereinstimmte, den Gottesdienst eines Staatspfarrers nicht besuchen zu wollen. Auch die Frauen hielten eine Versammlung und beschloßen selbstverständlich dasselbe.

Das genannte Blatt theilte ferner die Persönlichkeit des Candidaten Folgendes mit:

Ein Breslauer Diöcesan ist Herr Marzall nicht. Derselbe, aus der Diöcese Ermland stammend und über 60 Jahre alt, hat ein bewegtes Leben hinter sich. Ursprünglich Dominicaner in Rom nach zur Zeit Gregors XVI., war er dann in der Secular-Geistliche beschäftigt (1857 in Posen-Wartenberg) und ging als Missionspfarer nach Nordamerika. Dort hatte er angeblich gehört, daß in Preußen großer Priestermangel obwalte, welchem er nun für seinen Theil abhelfen wollte. Er begab sich nach Rom, bewarb sich bei dem preussischen Vorkämmerer um eine geistliche Anstellung in Preußen und machte auch bei seinem Weilen in Breslau kein Hehl aus seiner Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Herren Bischöfe, namentlich auch des Herrn Cardinals Grafen Ledochowski, welcher doch einmal abgelegt sei und daher seine Erzbischöfe nicht weiter regieren dürfe. Schließlich schied Marzall aus dem Orden aus, da er für seine Pläne hier keinen fruchtbaeren Boden finden würde; er reiste daher nach Allenstein ab, um seine Schwester zu besuchen, und wollte bierauf nach Amerika zurückkehren. Daß er schließlich in den Häfen einer Staatspfarre einlaufen würde, um seine „Carriere“ auf diese Weise würdig zu beschließen, das haben wir freilich nicht erwartet, finden es aber unter solchen Umständen erklärlich.

Amberg, 20. Febr. Der frühere Landtagsabgeordnete Pfarrer Lukas in Dalling ist gestern an einem Herzleiden gestorben.

Italien.

Des hl. Vaters Fürsorge erstreckt sich über alle Gebiete des christlichen Lebens, auch über das der christlichen Kunst, und da ist die kirchliche Kunst ein Gegenstand, den Leo XIII. nicht an letzter Stelle beachtet. Noch ist es nicht lange her, daß er dem Verlagsbuchhändler Pustet in Regensburg wegen dessen Verdienste um den Gregorianischen Gesang ein anerkanntes Breve zugesandt hat und ebenso hat er in öffentlicher Audienz (18. Nov. v. J.) auch den Redakteur der „Iligendenblätter für katholische Kirchenmusik“, den Generalpräses der „Cäcilienvereine“, Herr Dr. Witt, wegen seiner Verdienste, die er sich durch Verbesserung der Kirchenmusik, namentlich durch Einföhrung und Pflege des altchristlichen, lateinischen Choralgesanges erworben hat, belobt und den Wunsch ausgesprochen, die Reform des Choralgesanges im Geiste des Cäcilienvereins möge sich über alle Diöcesen verbreiten. Protector des Cäcilienvereins in Rom ist der Cardinal de Luca, Bischof v. Palestrina (in Palestrina wurde einst der Fürst der Musik, der Meister der kirchlichen Tonkunst, Johann Mayhans da Palestrina geboren). Am 19. Nov. vorigen Jahres empfing Dr. Fr. Witt vom Cardinal-Protector folgendes Schreiben: „Hochwürdigster Herr! Den Jahresbericht des Cäcilienvereins, welchen Sie mir überbrachten, habe ich mit großer Verehrung gelesen, und auch Ihre Thätigkeit zur Kenntniß gebracht. Die Reform der Kirchenmusik ist nicht die letzte Sorge des hl. Vaters. Hocherfreut über die Leistungen des Cäcilienvereins wünscht er, daß seine Bestrebungen immer weiter in alle Diöcesen und Erdtheile sich verbreiten. Zu diesem Ende scheint es jedoch

höchst
Semi-
gemein
mehr g
tatholisch
jüngst
dieses
hinter
mit befo
dinal de

den Gra
licher
in Mus
Ausgang
bischöflich
Archidie
wagten zu
fest; ab
Gericht
Advocaten
rejurieren
Polizei ei
in den C
Oberbirt
amwalt C
den Nach
theologisch
glaubte de
daß er ab
Kergernip
Nede ergr
und wies
königliche
worauß d
bewies de
ständiger
mit dem
Gerichtsb
jurid. W
Nichterpru
jewe wuch
zwei lange
Präsident
Strafgeset
Beifallstur
Präsidenten
Brälat aus
Triumphzug
die freudig
Oberbirt vo
So ist
Italien wie
hat wesentl
Volkes zu se
Rom, des
Zum Pontif
die wüthend
ter neuerdin
daß seine A
nehmen nu
Kirche wied
die Kirche z
zurücklegen
Welt fortge
ausführte.
im Vertrauen
theiligen. —
Papste ein
fidenten der

Londor
Leo XIII. d
Cardinal
lehnt, wie e
bade. — Un
ist hute ein
taufend Arde
nehmen.

Düsseldorf
gestern legte
Feuer, worau
aus dem guß
sich zwischen

Düsseldorf
nisters Hol
hier und in
nämlich fleißig
Düsseldorfer
Zimmer, für
Düsseldorff
für die versch
auf diese Wei
beißt der Neß
maciam einen

Bonn, 2
zeigerisches
dig befunden,
Nabrung zu ei
mensch wurde

Coblenz
correctionen
die Verhandlun
Mitglieder des
bant, Victor
Leopold Suren
Rudolf Willem

gen außerhalb des
n seien. Die übrige
erungen keinen An-
ist mit 49 Stimmen
burg, Neuf älterer
e bayerische Regie-
en der Vorlage auf-
stages theile; wenn
Stabilität der Ver-
stellung einnehme, so
stetig selbst in An-
n Mittel eine Ab-
erforderlich, schaffen
n, daß sie bezüglich
daß die Regierung
diesem, daß durch die
diesem, so weit er-
Erhebung dieser

veröffentlicht eine
herung gegen
des Seeverkehrs;
de Schiffe und die
daß nicht eher zu
Sanitätsinspektion
Wenn kein Pest-
der Vertheilung der
Vertheilung zulassen.
achtigste Todesfälle
de und Effecten
in Lazarath oder
Bestrauten sofort
beobachten und
es zu entlassen.
Die übrigen Be-
schiffen vorgese-

graphische Mel-
lich des Stans-
regeln, bezeichnen
n begründet und
Theil des Cou-
von der Qua-
sitten dann ohne

schreibt man

iere Pfarre zur
ereits ein Herr
dorf. Die Ka-
zu thun, als
berathen. Das
darin über-
attpfarrer
n hielten eine
ndlich daß

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

schreibt man

hächst wünschenswerth, daß die einzelnen Zweigvereine in beiden Hemisphären sich immer enger aneinander anschließen und um ein gemeinsames starkes Centrum sich schaaren. Kein Ort ist dazu mehr geeignet, als der von Gott selbst gewählte Mittelpunkt der katholischen Christenheit, wenn die von ihm erlassenen Vorschriften zunächst hier selbst zu musterhafter Durchführung gelangen. Auf dieses Ziel möchte ich die Aufmerksamkeit des Cäcilien-Vereins hinlenken, indem ich ihm den Segen des hl. Vaters entbiete und mit besonderem Wohlwollen geharre Guter Hochwürden Ant. Cardinal de Luca, Protector. Rom, 19. November 1878.

Rom, 20. Febr. Am 13. d. s. war der Termin gegen den Erzbischof von Chiati wegen Annahme von bischöflichen Rechten bei Verhängung des Interdicts über eine Kirche in Musellaro angelegt. Alles war in hohem Maße auf den Ausgang gespannt. Um 10^{1/2} Uhr begab sich der Prälat in bischöflicher Amtstracht (Rochett und Mozetta), begleitet vom Archidakon, einem Domherrn und seinem Ceremoniar, im Salomagen zum Gerichte. Die Straßen waren dicht mit Menschen besetzt; zahlreich war die Polizei vertreten. Am Eingange des Gerichtsgebäudes stand der Clerus. Dort erschienen vollständig die Advocaten, um den Erzbischof zu begrüßen und ihn in den ihnen reservierten Saal zu führen. Punkt 11 Uhr trat der Chef der Polizei ein und lud in artiger Weise den Erzbischof zum Eintritt in den Gerichtssaal ein. Das ganze Domcapitel trat mit dem Oberhirten ein. Nach Feststellung der Thatfache ergriß der Staatsanwalt Casale das Wort und bemühte sich, in dreistündiger Rede den Nachweis des Verbrechens zu liefern. Da er sich auf das theologische Gebiet wagte und Jrrthümer auf Jrrthümer häufte, glaubte der Angeklagte als Bischof sich verpflichtet, ihn zu mahnen, daß er ablasse, durch öffentliche Behauptung von Jrrthümern schweres Klergerüß zu geben. Nach Beendigung dieser äußerst langweiligen Rede ergriß der erste Verteidiger, Advocat Saraceni, das Wort und wies schlagend nach, daß das Fundament, auf welchem das königliche Patronat über den Erzbischof, Stuhl in Chiati ruhe, worauf die ganze Anklage beruhe, ein rein fingirtes sei. Darauf bewies der zweite Verteidiger, Advocat Vitacolonna, in zweistündiger Rede, daß die Artikel 289 und 290 des Strafgesetzes mit dem Interdict von Musellaro nichts zu thun haben. — Der Gerichtshof zog sich um 5 Uhr, also nach fünfstündiger Verhandlung, zurück. Man kann sich die große Spannung auf den Ausfall des Richterpruches denken, so schreibt man dem „Westf. Merk.“; dieselbe wuchs umso mehr, je länger die Verhandlung dauerte. Nach zwei langen Stunden, gegen 7 Uhr, erschienen die Richter; der Präsident Conti verkündete, daß in Erwägung des Art. 393 des Strafgesetzes kein Grund zur Anklage vorliege. Ein Weisallsturm, endlose Ovationen unterbrachen die letzten Worte des Präsidenten. Geradezu unbefriedigt war der Jubel, als der Prälat aus dem Gerichtsgelände trat. Es war ein großartiger Triumphzug von dort bis zum erzbischöflichen Palaste, woselbst die freudig erregte Menge so lange ausharrte, bis der geliebte Oberhirt vom Balcon aus den Segen erteilte.

So ist dieser erste Proceß der neuesten Culturkämpfe-Aera in Italien wider den Willen der Anstifter glänzend verlaufen und hat wesentlich dazu beigetragen, die Liebe und Verehrung des Volkes zu seinem Oberhirten zu erhöhen.

Rom, 22. Febr. In Beantwortung der Glückwunschkarte des Cardinals collegiums äußerte sich der Papst folgendermaßen: Zum Pontificat gelangt, ist es seine Sorge gewesen, der Welt die wohlthätige Natur der Kirche zu zeigen und Fürsten wie Völker neuerdings zu Freunden der Kirche zu machen. Er dankte Gott, daß seine Worte von der gläubigen Welt andachtsvoll aufgenommen wurden und bei den Einen die Anhänglichkeit an die Kirche wiedererweckten, bei den Andern die Gegnerschaft gegen die Kirche zu vermindern vermochten. Er wisse, wie schwierig der zurückgelegte Weg noch sei. Der illopolare, fast in der ganzen Welt fortgesetzte Krieg lasse noch düstere, schredlichere Zeiten voraussehen. Er werde jedoch fortfahren, seine Pflicht zu thun und im Vertrauen auf Gott die Rechte der Kirche beharrlich zu verteidigen. — Der französische Botschafter überreichte heute dem Papste ein Schreiben Oregy's, welches dessen Wahl zum Präsidenten der Republik notifizirt.

England.

London, 20. Febr. Die „Times“ theilt mit, daß Papst Leo XIII. den Wunsch ausgesprochen habe, Dr. Newman zum Cardinal zu ernennen. Letzterer habe jedoch die Ehre abgelehnt, wie er dies auch schon unter dem früheren Papste gethan habe. — Unter den Werftarbeitern auf der Tyne in Newcastle ist heute ein allgemeiner Streik ausgebrochen; mehrere tausend Arbeiter weigern sich, ihre Beschäftigung wieder aufzunehmen.

Rheinland-Westfalen.

Düsseldorf, 21. Febr. Wir lesen in der „D. Z.“: Vorgestern legte ein hiesiger Bürger eine Schaufel voll Kohlen auf Feuer, worauf sofort ein heftiger Knall erfolgte und ein Stück aus dem aufsteigenden Ofen gerissen wurde. Wahrscheinlich hatte sich zwischen den Kohlen Sprengmaterial befunden.

Düsseldorf, 22. Febr. Ein Neffe des Finanzministers Hobrecht bereitet dem letzteren im verflochtenen Herbst hier und in der Umgegend allerlei Verlegenheiten. Er pumpete nämlich fleißig auf den Namen seines Onkels, bereitete dann die Düsseldorf auf die Ankunft desselben vor, ja bestellte sogar Zimmer, für den Minister, dem es natürlich nicht einfiel, nach Düsseldorf zu reisen und die Schulden seines Neffen zu bezahlen. Für die verschiedenen Schwindelen und Betrügereien, die er sich auf diese Weise erlaubt hatte, erhielt Benno Hobrecht — so heißt der Neffe — am 17. d. vom Zuchtpolizeigericht in continuirlichem einen Monat Gefängnis.

Bonn, 21. Febr. In der heutigen Sitzung des Zuchtpolizeigerichtes wurde ein Alerer aus Friesheim bei Lechenich schuldig befunden, seine kranke Frau durch Entziehung der nöthigen Nahrung zu einem vorzeitigen Tode gebracht zu haben. Der Unmensch wurde mit 3 Jahren Gefängnis bestraft.

Coblenz, 20. Febr. Heute Vormittag begannen vor der correctionellen Appellkammer des hiesigen königlichen Landgerichtes die Verhandlungen gegen den Director Heinrich Toffetti und die Mitglieder des Aufsichtsrathes der Rheinischen Effectenbank, Victor Wundelshadt, Adolf vom Rath, Raoul Stein, Leopold Suren, Robert Effer II aus Köln, Moritz Elsbacher und Rudolf Willemsen aus Bonn. Sammtliche Angeklagte waren er-

schienen und zwar unter Aufsicht der Advokat-Anwälte Justizrath Herberich, Schmitz, Carls und Carls aus Köln. Wie be- handelt, sagt die „Cobl. Ztg.“, sind durch die verschiedenen Verhandlungen des Proceßes gegen die genannten Directoren und Mitglieder der Effectenbank vor den Gerichten von Köln und Elberfeld die meisten Punkte des Proceßes erledigt. Hier handelt es sich nur um Punkt 7 der ursprünglichen Beschuldigung: Verschleierung des Standes der Bank in der General-Versammlung der Actionaire am 25. April 1874.

Ein, 20. Febr. Die Rhein- und Weid. Ztg. schreibt: Im „Rheinischen“ des hiesigen Standes-Amtes finden wir Folgendes: „Aufgebot. Es wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß 1) der Herr Daniel Klein, katholischer Pfarrer aus Linz a. Rh., wohnhaft zu Stühlingen, Sohn des Rothgerbers Johann Snybert und dessen verstorbenen Ehefrau Catharina geb. Ruffbaum, wohnhaft in Linz a. Rh., 2) und die Margaretha Henriette Ruffbaum, wohnhaft in Linz a. Rh., Tochter des Kaufmannes Jacob Ruffbaum und dessen Ehefrau Eysilla geb. Wengelberg, wohnhaft in Linz a. Rh., die Ehe mit einander eingehen wollen. Die Bekanntmachung des Aufgebots hat in den Gemeinden Linz a. Rh. und Stühlingen zu geschehen. Stühlingen, am 19. Febr. 1879. Der Standesbeamte. Stadler.“

Für unsere auswärtigen Leser — in Linz ist der Heiraths-Candidat bekannt genug — wollen wir hinzufügen, daß Herr Daniel Klein einer jener wenigen Priester ist, die dem Ultratholiceismus sich angeschlossen. Derselbe amitierte früher in der altkatholischen Pfarrei zu Wiesbaden, ausblicklich ist er zu Stühlingen (Baden). Schon längst war man hier allgemein der Ansicht, daß die Pfarrer Klein durch eine Heirath mit seiner Nicht-ihren Absicht finden würde.

Böckum, 20. Febr. Eine Anzahl kleiner Mädchen vergrüßte sich gestern beim Seilspringen. Ein Mädchen wollte eben in den Seilbogen hineinspringen, als es von dem in raschen Schwingungen gedrehten Strid so unglücklich am Auge getroffen wurde, daß der rechte Augapfel platzte und das Kind be-

Bermischtes.

Genf, 21. Febr. In vergangener Nacht wurde Genf von einem heftigen Sturm heimgesucht. In der West-Schweiz und der Umgegend von Genf richtete derselbe großen Schaden an. Auf der See sind mehrere Boote zu Grunde gegangen. Bei St. Saphorin, Waadt, gerieth ein Eisenbahnzug aus dem Geleise; mehrere Waggons wurden in die See geschleudert, aber kein Menschenleben ging verloren.

Paris, 16. Febr. Einem im Jahre 1720 erschienenen sehr selten gewordenen Buche „Journal abrégé de ce qui s'est passé en la ville de Marseille depuis qu'elle est affligée de la peste“ entnimmt das „J. des Deb.“ folgende Erinnerungen: Es war am 27. Mai 1720, daß ein von dem Capitän Chateaubelehligtes, aus einem Hafen Palästina's und zuletzt von Cyprien kommendes Schiff die Pest in Marseille einschleppte. Schon auf der Fahrt waren sechs Mann gestorben und ein Matrose starb wenige Tage nach der Landung des Schiffes; desgleichen waren die Lastträger, welche die Baumwollballen aus Land gebracht hatten, der Reihe nach gestorben. Trotz der sorgfältigsten Vorkehrungen bricht die Pest in der Stadt aus und verbreitet sich mit erschreckender Gewalt in den alten Vierteln. Man begräbt die Todten in frischen Kalk, man reinigt die Wohnungen, man zündet an allen Ecken große Feuer an, um die ansteckenden Dünste zu verjagen. Alles umsonst. Am 21. Juni scheint die Seuche nachzulassen; aber die Freude der Stadt sollte nur von kurzer Dauer sein. Am 26. Juli kommt das Uebel in einer Straße der Altstadt, der Rue de l'Escale, wieder zum Vorschein. 15 Einwohner werden hinweggerafft und die Behörde läßt alle Häuser räumen und die Straße an beiden Enden vermauern. Am 30. Juli beräth sich der Gouverneur mit den Schöffen der Stadt, wie man dem Elend der decimierten Bevölkerung zu Hülfe kommen könnte; man findet in der Gemeindefasse 1100 Livres. Um das Unglück voll zu machen, fehlt es an Getreide, und das Fleisch erreicht unerschwingliche Preise. Die Seuche macht verheerende Fortschritte, die Leichen werden farenweise beerdigt, und Galeerensträflinge holen sie ab; aber diese Elenden plündern die Bestrauten aus, werden selbst angesteckt und zum großen Theil hinweggerafft. Marseille bietet ein jammervolles Schauspiel. Am 25. August herrschte die Pest an allen Ecken und Enden, und ein Drittel der Einwohner ist niedergemäht. Der große Cours (Corso), die öffentlichen Plätze, die Quais des Hafens sind mit Leichen bedeckt. Unter jeder Ulme des Cours, unter jedem Ladenbach, unter jedem Baum der Promenaden lagern ganze Familien auf Strohh. Man sieht herzzerreißende Auftritte; Mütter, denen die Kinder an der Brust westorben, leichenblaße Leute, die sich kaum auf den Beinen halten können, um eine Gabe betteln, dann plötzlich zusammenbrechen und in sonderbaren Stellungen verenden. Am 6. Sept. bedeckten 2000 Leichen den Boden und bewirkten in der glühenden Sonne einen entsetzlichen Gestank. Da entwidern der Gouverneur, die Intendanten und Schöffen bewundernswürthe Hingebung. Ein jeder von ihnen nimmt eine Anzahl von Soldaten und Bauern unter seinen Befehl und geleitet die mit Todten beladenen Karren bis nach einem großen in den Stein gegrabenen Leichenplatz, über welchen sich die Esplanade de la Tourrette wölbt, und wo sich die herrliche byzantinische Kathedrale erhebt, die auf den Hafen la Joliette herabblüht. Der Gouverneur, die Intendanten und die Schöffen tragen dabei eine in Essig getränkte leinene Larve und barren auf dem Begräbnisplatze aus, bis die letzte Leiche beerdigt ist. Am 1. Nov. 1720 verläßt der Bischof von Marseille, Mgr. Belzunce, mit seiner Geistlichkeit in feierlicher Prozession sein Palais. Barfuß, den Strid am Hals, das Kreuz in den Armen zieht er nach dem anderen Ende des Cours und celebrirt dort die Messe auf einem mitten unter Todten und Sterbenden errichteten Altar. Von diesem Tag an nimmt die Pest stetig ab, und gegen Mitte December haben die Hospitäler keinen Pestkranken mehr aufzunehmen. Die Pest hatte in Marseille sieben Monate lang gewüthet.

— In Montreal, (Canada,) fand am 2. Februar eine erhebende Feiertagsfeier Statt. Es war die erste Seligsprechung in Nordamerika und betraf Schwester Marguerite Bourgeois. Die geräumige Kathedrale von Notre-Dame war von 7000 Gläubigen gefüllt, welche trotz des furchtbaren Schneesturmes herbeigeeilt waren. Bischof Faber unter Aufsicht der Sulpicianer-Pater verlas das päpstliche Decret. Schwester Mar-

guerite Bourgeois wurde geboren im Jahre 1620 am 17. April (Charfreitag), sie nahm frühzeitig den Schleier. Sie landete zu Montreal im November 1653 und durch ihren unermüdlichen Eifer errichtete sie die erste steinerne Kirche (Maria von der guten Hülfe), deren Grundstein im Jahre 1675 gelegt wurde. Sie sorgte für die Errichtung von Kirchen in Vermont, Connecticut und Illinois. Im Jahre 1653 gründete sie die Congregation der Schwestern von Notre-Dame zu Ville Marie bei Montreal und war die erste Oberin dieser Genossenschaft. Sie starb den 12. Januar 1700, im Alter von 80 Jahren, von denen sie 47 in Ville Marie zugebracht hatte. Pius IX. wegen der allgemeinen Verehrung der Gläubigen suspendirte die Regel, wonach die Papiere 10 Jahre liegen müssen. Ihr Leichnam ruht in der Kathedrale zu Montreal.

— **Geistes-Gegenwart.** Unlängst trat in Paris ein guter Freund von einem der berühmtesten französischen Schriftsteller, der äußerst geistig ist, zu diesem mit den Worten ins Zimmer: „Lieber Freund, ich bin wahrhaft in Verzweiflung und ich komme!“ — hier klingelte der Schriftsteller seinem Bedienten und sagte zu ihm, als derselbe eintrat: „Sagen Sie doch meiner Frau, sie möchte so gut sein, sich einen Augenblick zu mir zu bemühen!“ und wandte sich dann an den Gast mit den Worten: „Lieber Freund, es handelt sich um eine Haushaltsangelegenheit, aber ich genire mich nicht vor Ihnen.“ Als nun die Frau eintrat, rief er ihr entgegen: „Mein Kind, der Bäcker hat mir gestern seine Rechnung gebracht und will heute wiederkommen, sage ihm doch, daß ich für den Augenblick nicht bei Gelde bin und ihn vor Ende des nächsten Monats nichts bezahlen kann; Du weißt ja, wie's in meiner Kasse ausseht, mache also die Sache ab, so gut wie's gehen will!“ und fuhr dann fort: „Nun lieber Freund, stehe ich ganz zu Ihren Diensten!“ Was wollte der gute Freund machen? Er mußte eine andere Geschichte erfinden, und sein großmüthiger Freund lieb ihm — ein sehr aus-

merkwürdiges Ohr. — Ein hierähnliches Getränk aus getrockneten und gerösteten Runkelrüben bereitet Mattern in Brandis nach der „Technisch-gewerblich. Corr.“ des Technicums Mittweida auf folgende Art. Die Rüben werden in Scheiben geschnitten, getrocknet und geröstet, und zwar nur so stark, daß der Zuckergehalt nicht verändert wird. Sodann werden sie mit Wasser zwei Stunden lang gekocht. Auf je ein Kilogramm geröstete Rüben nimmt man 25 Gramm Hopfen, welcher ebenfalls im Wasser gekocht und dem ersten zugelegt wird. Man wendet so viel Wasser an, daß man schließlich 16 Liter Bier erhält. Das Product läßt man bis auf 20 Grad C. abkühlen und setzt 20 Gramm Preßhefe hinzu, rührt gut um, füllt das Ganze in Flaschen und läßt es bei 15 Grad ungefähr sieben bis acht Stunden lang gähren, worauf man die Flaschen verkorkt. Nach drei Wochen ist das Bier trinkbar. Das Verfahren ist im deutschen Reiche patentirt.

Literarisches.

„Eine Unterweisung über das h. Meßopfer“ von unterm hochw. Herrn Erzbischof Dr. Paulus Melchers, im Verlage von B. J. Bachem in Köln.

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Köln Dr. Paulus Melchers hat, wie in der letzten Jahrgang, so auch in diesem ein Schriftchen erscheinen lassen, in dem er das Volk belehrt über die ewigen Wahrheiten; die diesjährige Schrift behandelt die Lehre vom h. Meßopfer, beweist die göttliche Einsetzung desselben, weist die dagegen gemachten Einwürfe zurück, zeigt hin auf die erhabenen Ceremonien und legt den Gläubigen an's Herz, dem hl. Ehrenopfer recht eifrig und andächtig beizuwohnen, damit ihnen die großen Gnaden der Erlösung in reichlichem Maße zu Theil würden und sie Hülfe und Trost in ihrer Noth finden möchten. War es ebendam die Gläubigen die Wonne, aus den Worten und den Hirtenbriefen des hochwürdigsten Herrn, die er um diese Zeit alljährlich an seine Diocesanen richtete, die Wahrheiten, die Gott in seiner Kirche niedergelegt, verkündigen zu hören, so wird gewiß der Ruf des Oberhirten, den der bittere Culturkampf von uns trennt, in den Herzen seiner ihm treu anhängenden Diocesanen Wiederhall und Beherzigung finden.

Jeder wird gerne greifen nach dem Schriftchen um Belehrung und Trost zu schöpfen aus dem Munde des Stellvertreters Jesu Christi und seines ihm von Gott gelehnten Apostels. Daselbe kostet nur 30 Pf. und ist vorrätzig in der Buchhandlung von J. van Hage hier selbst.

Handels-Nachrichten.

Fruchtpreise zu Neuß am 24. Februar.				
Weizen	1. Qual. neuer	19 40	Hafener neuer	12 60
	2. „	18 40	Rüben (Auerl)	25 50
Landroggen	1. Qual.	13 50	Raps 1. Qual.	26 50
	2. „	12 —	2. Qual.	25 —
Wintergerste	1. Qual.	15 —	Kartoffeln	7 —
	2. „	15 —	Heu	4 60
Buchweizen 1. Qual.		15 —	Roggenstroh	3 60
Preise unverändert.				
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.				61 —
Reinigtetes Del per 10 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.				63 —
Preßkuchen per 1000 Kilo				127 —
Weizen-Vorfuß 00 per 100 Kilo				27 50
Kleien per 50 Kilo				4 60
Rübsöl und Kuchen unverändert.				

Köln, 22. Febr. Amtliche Notirungen der Handelsmakler.) Weizen niedriger, hief. eff. M. 18.00—19.50 B., fremder 18.00—19.50 B., per März 18.40 B., 18.35 B., 18.30 B., per Mai 18.40 B., 18.35 B., per Juli 18.70 B., 18.60 B. Roggen niedriger, hief. eff. M. 13.00—16.00 B., fremder 11.75—16.00 B., mit Gewicht von 69 Pfd. per 50 Liter per März 11.90 B., 11.95 B., 11.90 B., per Mai 12.35 B., 12.35 B., 12.30 B., per Juli 12.60 B., 12.50 B. Hafer still, ohne Saaf per 50 Kilo mit Gewicht von 42 Pfd. per 50 Liter hief. eff. M. 12.00—13.00 B., fremder 12.00—13.00 B., per März 12.60 B. Rübsöl unverändert, per 50 Ctr. mit Saß in Eisen, eff. in Partien von 100 Ctr. M. 31.00 B., per Mai 30.90 B., 30.80 B., per Oct. 31.60 B., 31.50 B. (Landmarkt.) Zufuhren ca. 250 Saaf. Preise unverändert. Bodenzufuhr etwa 1800 Saaf. **Köln, 22. Februar.** Kaffee brauner Java 158—66, hellbraun 146—50, hochgelb 130—38, gelb 123—28, gut ord. blank 112, ord.

